

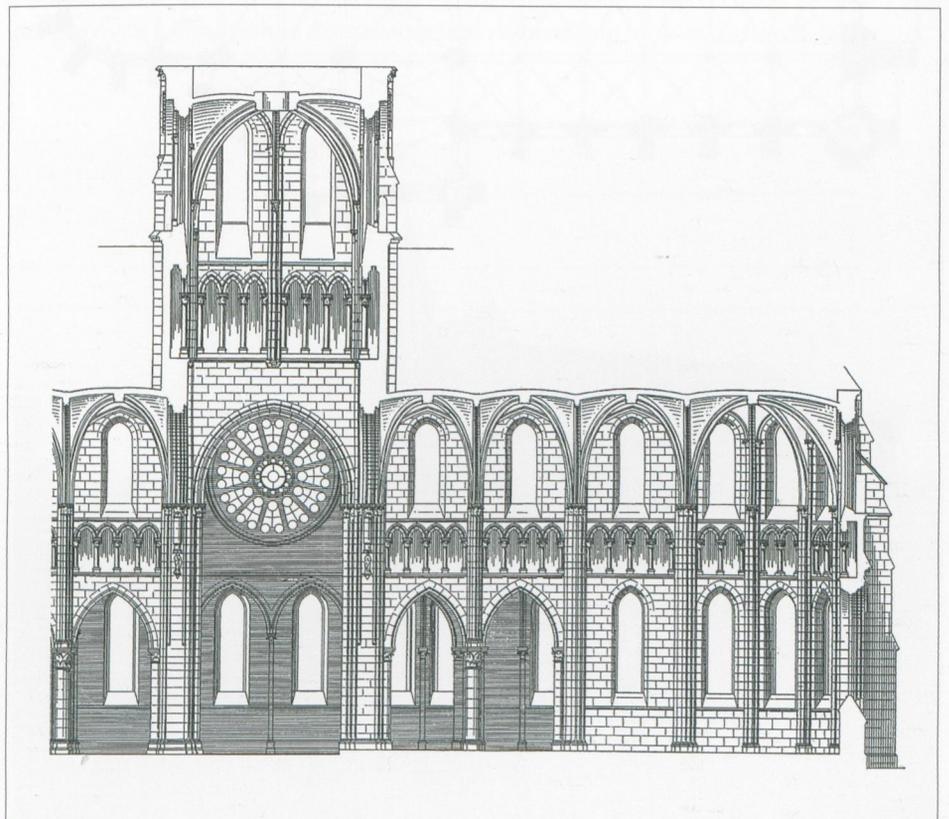
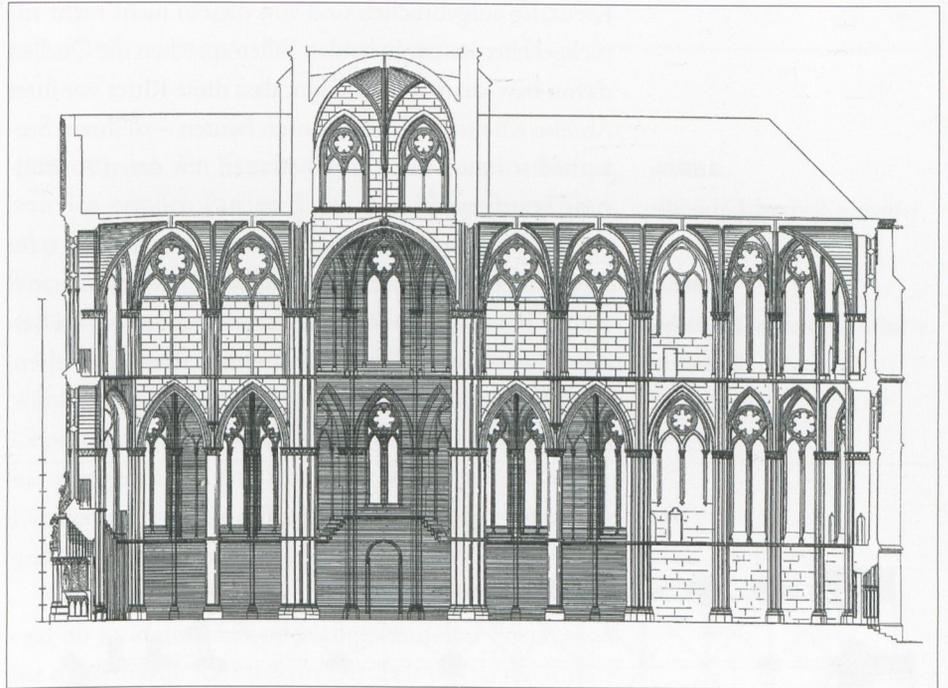


LIEBFRAUEN UND ST-YVED IN BRAINE

BRUNO KLEIN

Die immer wieder postulierten Zusammenhänge zwischen St-Yved in Braine und der Liebfrauenkirche in Trier (ABB. 1-2) beruhen auf der Beobachtung, dass beide Kirchen deutliche Ähnlichkeiten im Grundriss (ABB. 3-5) aufweisen, vor allem bei der Gestaltung der Chorphartien. Die Ähnlichkeit wurde schon 1831 erstmalig von Franz Mertens erkannt und ist seitdem fester Bestandteil kunsthistorischen Wissens.¹ Wolfgang Götz hat die Zusammenhänge in seinem Buch über Zentralbau und Zentralbautendenz in der gotischen Architektur mit Blick auf die Trierer Liebfrauenkirche folgendermaßen charakterisiert: „Die formale Geschlossenheit des Grundrisses ist nicht denkbar als mechanische Addition von Kapellen an einen kreuzförmigen Zentralbau. Die Reife des Planes mit dem so sprechenden Motiv der Diagonalkapellen kommt vor Trier in gleicher Qualität nur in Braine vor, wo das Motiv erstmals auftritt und sofort als künstlerisches Charakteristikum champagnesker Architektur in die Nachbarlandschaften tradiert wird. Da die für Liebfrauen/Trier als frühestem gotischen Zentralbau Deutschlands bezeichnenden Stileigentümlichkeiten aus dem Raume Soissons – Laon – Reims stammen, besteht kaum ein Anlass, für die Grundrissbildung an ein anderes Vorbild als Braine zu denken.“²

Als Götz dies schrieb, waren ihm drei Tatsachen noch nicht bekannt: Nämlich erstens, dass die Prämonstratenserkirche von Braine in der Benediktinerkirche von St-Michel-en-Thiérache geradezu einen Doppelgänger hatte, der höchstwahrscheinlich auch gleichzeitig errichtet wurde.³ Zweitens ist festzuhalten, dass es zeitlich gesehen zwischen Braine und Trier eine ganze Reihe von Bauten gibt, welche ebenfalls das für beide Kirchen charakteristische Motiv der Diagonalkapellen aufweisen.⁴ Schließlich gilt es drittens zu bedenken, dass es beim Formen-transfer der Architektur von der Champagne bzw. Pikardie an die Mosel – also von Braine nach Trier, noch eine Zwischenstation gegeben hatte, nämlich in dem genau in der Mitte dazwischen gelegenen Lothringen.⁵ Daher ist die Ansicht von Götz bezüglich der unmittelbaren Formübertragung von Braine nach Trier zu überdenken.



TAFEL 36 (S. 220):
Innenansicht nach Südosten,
am nordöstlichen Vierungs-
pfeiler die Schmerzensmann-
Darstellung

ABB. 1 (S. 221):
Trier, Liebfrauen, Schnitt

ABB. 2 (S. 221):
Braine, St-Yved, Schnitt

ABB. 3:
Braine, St-Yved, Grundriss

ABB. 4:
Saint-Michel-en-Thiérache,
Grundriss

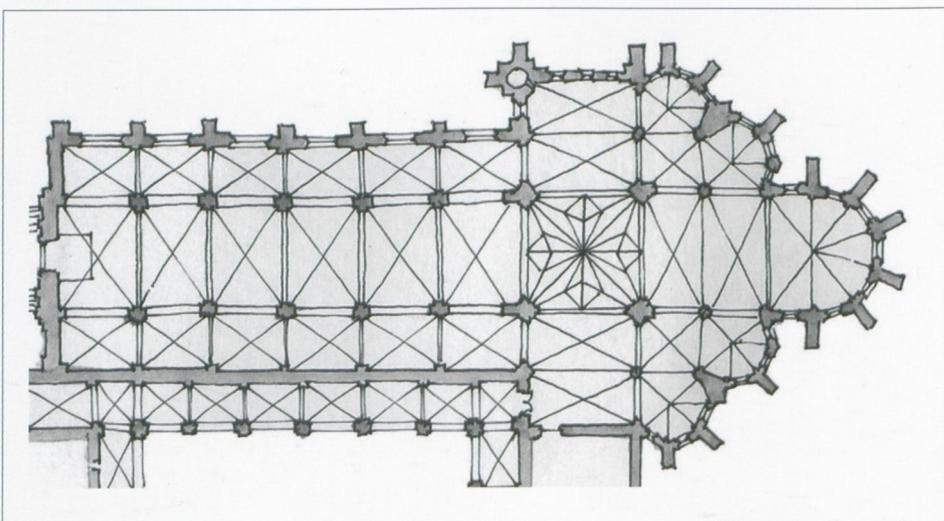
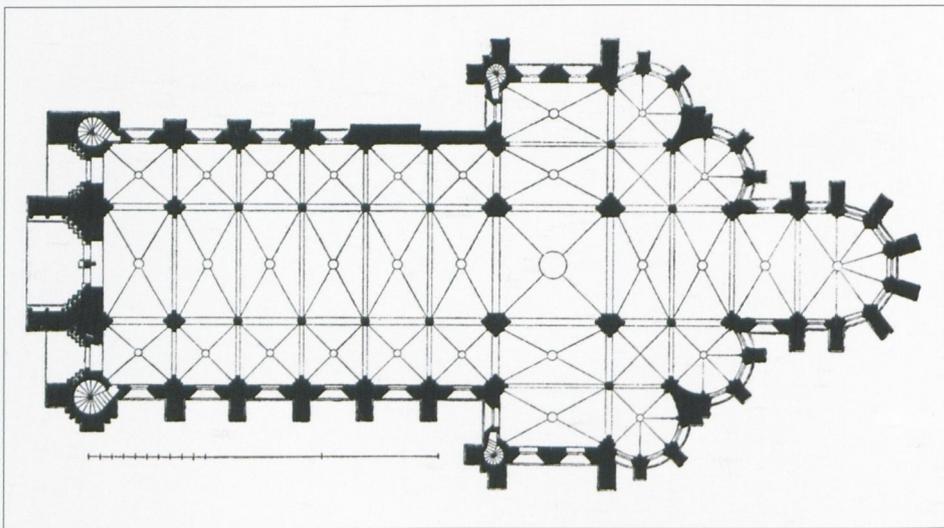
Die erstaunliche Tatsache, dass es mit St-Yved in Braine und St-Michel-en-Thiérache⁶ (ABB. 4, 7) zwei nahezu identische, vor 1200 begonnene Kirchen in nicht allzu großer Entfernung von weniger als 100 km Luftlinie gibt – die eine im Norden der ehemaligen Diözese Laon gelegen, die andere im Osten der Diözese Soissons, beide wiederum zur Erzdiözese Reims gehörig – ist irritierend, zumal der Neubau der beiden Abteikirchen einen nahezu identischen Anlass gehabt haben könnte: Ihr Bau war nämlich jeweils von Rittern in ähnlicher Situation veranlasst worden – Jacques d’Avesnes im Falle von St-Michel; Robert de Dreux, Onkel des französischen Königs Philippe Auguste, im Falle von Braine –, die 1188 zum dritten Kreuzzug aufgebrochen und von diesem nicht mehr zurückgekehrt waren. In beiden Fällen sprechen die Quellen davon bzw. deuten darauf hin, dass diese Ritter vor ihrer Abreise Kirchen – die bekannten Bauten – zu ihrem Seelenheil stifteten und ihre Ehefrauen mit deren Ausführung beauftragten.

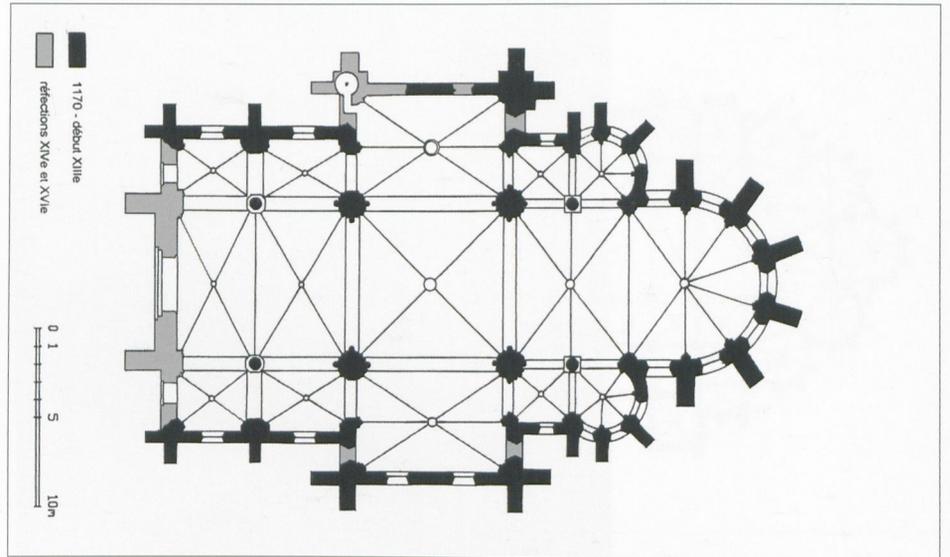
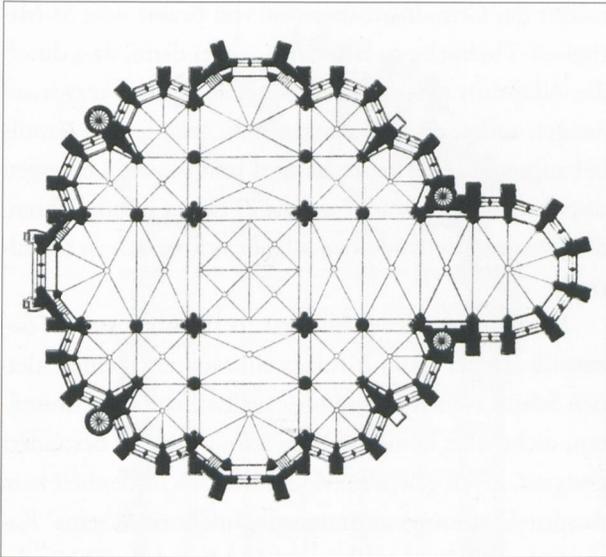
Über mögliche Kontakte zwischen den Rittern oder ihren Ehefrauen lassen die Quellen keine belastbaren Rückschlüsse zu, doch ist die Ähnlichkeit zwischen beiden Bauten von hinreichender Evidenz, um zu beweisen,

dass es auf irgendeiner Ebene – sei es auf derjenigen der Auftraggeber, sei es auf derjenigen der Baumeister oder Handwerke – einen unmittelbaren Austausch gegeben haben muss. Der ohnehin kaum erfolgversprechende Versuch, das Verhältnis der beiden Kirchen zueinander genauer zu bestimmen, wird noch dadurch erschwert, dass exakt in der geographischen Mitte zwischen beiden die kleine Pfarrkirche von Mons-en-Laonnois steht, welche über eine den beiden größeren Abteikirchen ähnliche Gesamtdisposition verfügt mit einem einschiffigen, polygonal geschlossenen Chor, gleichwohl ohne Triforium, flankiert von Diagonalkapellen in der Flucht der Seitenschiffe, sowie anschließendem Querhaus.⁷ Eine zeitliche Priorität der Prämonstratenserabteikirche von Braine gegenüber der im Schatten der Kathedrale von Laon gelegenen Pfarrkirche von Mons-en-Laonnois (ABB. 6) ist nicht zu belegen. Dieser Bau scheint eher eine verkleinerte Variante der zerstörten Kirche des Klosters von St-Vincent in Laon gewesen zu sein, das auch das Patronatsrecht besaß.⁸ Möglicherweise handelte es sich bei Mons-en-Laonnois um eine Reduktion der großen Bauten von St-Vincent und der Kathedrale von Laon, die ihrerseits den Ausgangspunkt für die in Braine und St-Michel-en-Thiérache wiederum bereicherte Form bildete. Aber letzten Endes belegbar ist dies nicht, zumal die Unterschiede zwischen den beiden Abteikirchen von Braine und St-Michel so minimal sind, dass eine relative Feindatierung zueinander unmöglich ist.⁹ Beide Bauten zeigen gleichermaßen konservative wie innovative Elemente, die sicher nicht für Individualstile, sondern viel eher für unterschiedliche Diözesanstile charakteristisch sind: Die größere Schlichtheit von Braine könnte dadurch begründet sein, dass dieser Modus in der zuständigen Diözese von Soissons gebräuchlich war, während die reiche Anwendung von Schaftringen ein Charakteristikum der Bauten in der Diözese von Laon war, zu der St-Michel-en-Thiérache gehörte.

In Hinblick auf die Frage nach den möglichen Beziehungen zwischen Braine und Trier ergibt sich daraus, dass St-Michel-en-Thiérache in diese Relation als ein gleichberechtigter Partner einzubeziehen ist; auch Mons-en-Laonnois kann aus diesem Beziehungsgeflecht nicht ausgeschlossen werden.

Denn zunächst belegt die in der Grundrissdisposition überaus große Ähnlichkeit der wohl nahezu gleichzeitigen Bauten von Mons-en-Laonnois, Braine und St-Michel-en-Thiérache, dass in der Zeit um 1200 zumindest in Nordostfrankreich abstrakte Grundrissfiguren konzipiert und ausgetauscht, vielleicht auch gezeichnet werden konnten. Unabhängig davon muss es dann aber auch möglich gewesen sein, über diesen Grundrissfiguren Gebäude zu entwerfen, die im Aufriss, vor allem aber der Raumgestaltung, höchst different waren. Die abstrakte





Grundrisszeichnung des Villard de Honnecourt für eine Zisterzienserkirche ist ein Beleg für diese Entwurfspraxis, weil hier auf vergleichsweise primitive Art die Anweisung zur Konstruktion eines alleine auf rechten Winkeln beruhenden Grundrisses gegeben wird (ABB. 8). Die Ähnlichkeit der Grundrisse von Trier und Braine bzw. St-Michel-en-Thiérache scheint diese relativ einfache Praxis zu belegen.

Davon unabhängig ist die Frage, auf welche Weise die genauen Maße, die Proportion und die Einzelformen festgelegt wurden. Ein so basilares Grundrisschema wie dasjenige von Mons, Braine oder St-Michel erlaubte jedenfalls zahlreiche Modellierungen im Detail sowie Variationen, was zum Erfolg dieses Schemas, der durch dessen weite Verbreitung belegt ist, beigetragen haben dürfte. Denn bekanntlich wurde dieser Chorotypus ja nicht bloß in Trier rezipiert und modifiziert, sondern auch an anderen Orten. Besonders prominent ist der Fall von St. Viktor in Xanten (ABB. 9): Dort war das Urmodell der doppelten Diagonalkapellen auf jeder Seite des Chorraumes mit einem Grundrissstyp kombiniert worden, der dazu zwar perfekt passte, jedoch so noch nie damit im baulichen Zusammenhang erschienen war: Denn handelte es sich in Braine und St-Michel noch um eine modernisierte Reduktion des sogenannten benediktinischen Staffelchores, verbunden mit der Adaption des besonders bei den damals modernen Kathedralen häufigen Wechsels von der Dreischiffigkeit im Langhaus zur Fünfschiffigkeit im Chor, so wurde dieser für Ostpartien kleinerer Kirchen typische Plan in Xanten mit einem fünf-schiffigen Langhaus verbunden.¹⁰ Umgekehrt konnte das wahrscheinlich bei den beiden nun mehrfach genannten pikardischen Kirchen ausentwickelte – und für sie charakteristische Motiv – der sogenannten Diagonalkapelle auch in ganz anderen Zusammenhängen verwendet werden. Beispielhaft hierfür steht etwa die Stiftskirche von St-Quentin

(ABB. 10), wo der Kapellentyp dazu benutzt wird, um von den geraden Partien des fünf-schiffigen Langchores zum Umgangschor mit Kapellenkranz überzuleiten.¹¹ Vergleichbares geschah in der Kathedrale von Troyes (ABB. 11) oder in der Stiftskirche von Lagny.

Die Zahl der Beispiele ließe sich vermehren. Dabei würde insgesamt nichts anderes deutlich, als dass sich der Chorgrundriss von Braine und St-Michel von der Anlage her permanent als eine höchst praktikable und flexible Disposition erwies, die für allerlei Aufgaben geeignet war und diesen entsprechend angepasst werden konnte.

Daher wurden bei der Adaption jenes Grundrissstyps, egal ob in identischer oder abgewandelter Form, zwei für die gotische Architektur der Zeit charakteristische Paradigmen gewissermaßen unterlaufen: Erstens wurde die genau zu kalkulierende Abmessung und Aufmaßung

ABB. 5:

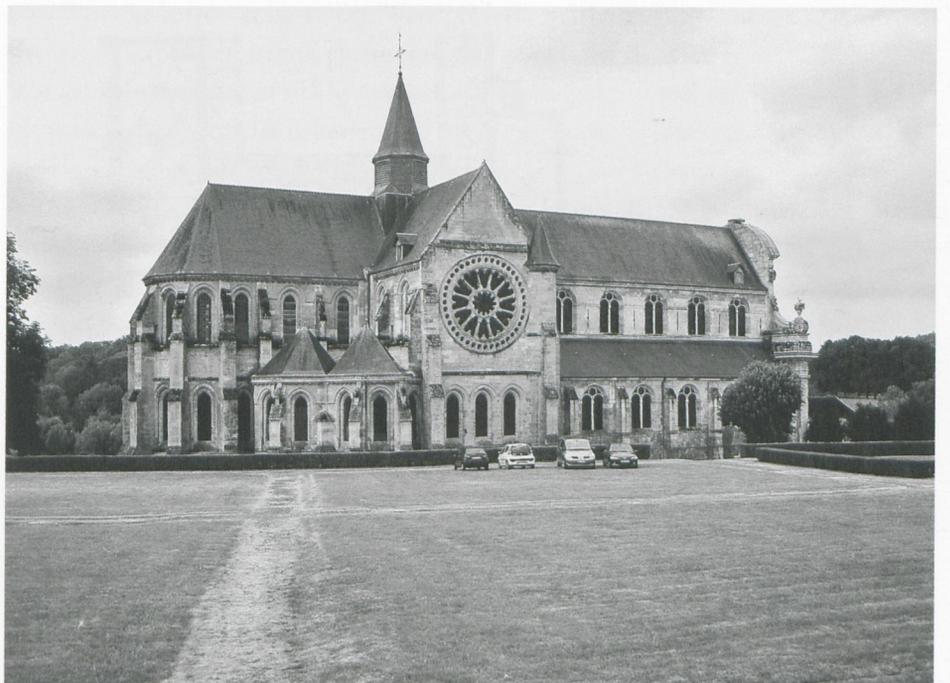
Trier, Liebfrauen, Grundriss

ABB. 6:

Mons-en-Laonnois, St-Pierre et St-Paul, Grundriss

ABB. 7:

St-Michel-en-Thiérache



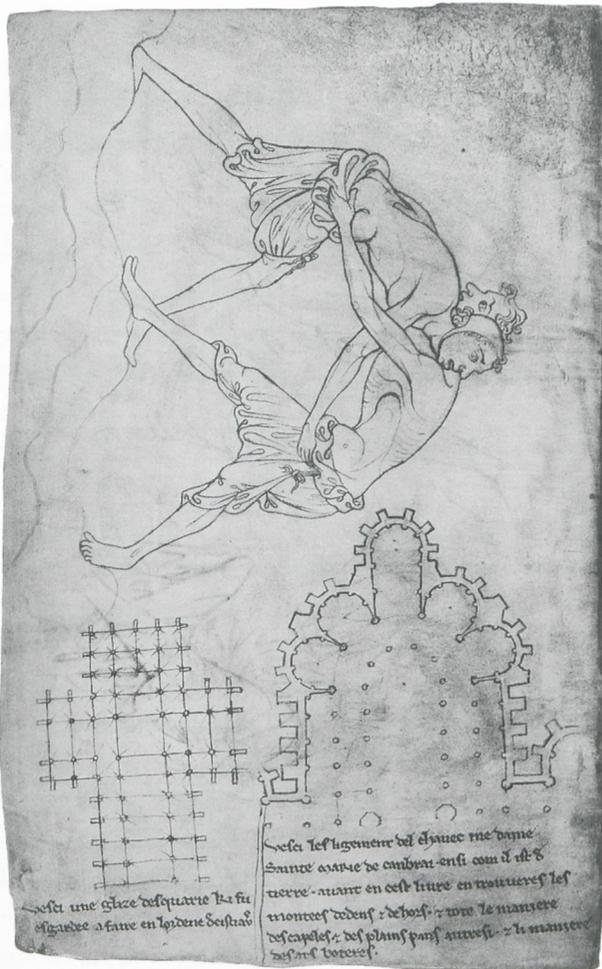


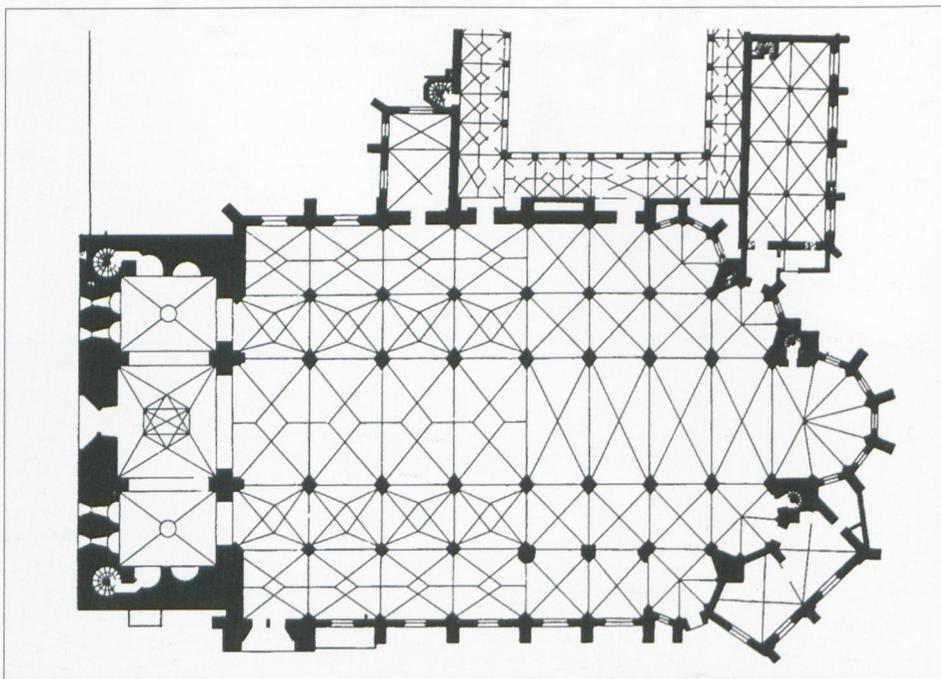
ABB. 8:

Villard de Honnecourt,
sogenanntes Bauhüttenbuch
(Paris, Bibl. Nat., ms. fr.
19093, fol 28), Plan einer
Zisterzienserkirche und der
Kathedrale von Cambrai

eines Chorhauptes mit Kapellenkranz dank des höchst einfachen geometrischen Planschemas weitgehend überflüssig; und zweitens entzogen sich solche Anlagen konkreten semantischen Verweisen. Daher ist es nicht notwendig, im Falle von Trier oder anderen Bauten nach irgendwelchen Motiven für eine spezielle zeichenhafte Über-

ABB. 9:

Xanten, St. Viktor, Grundriss

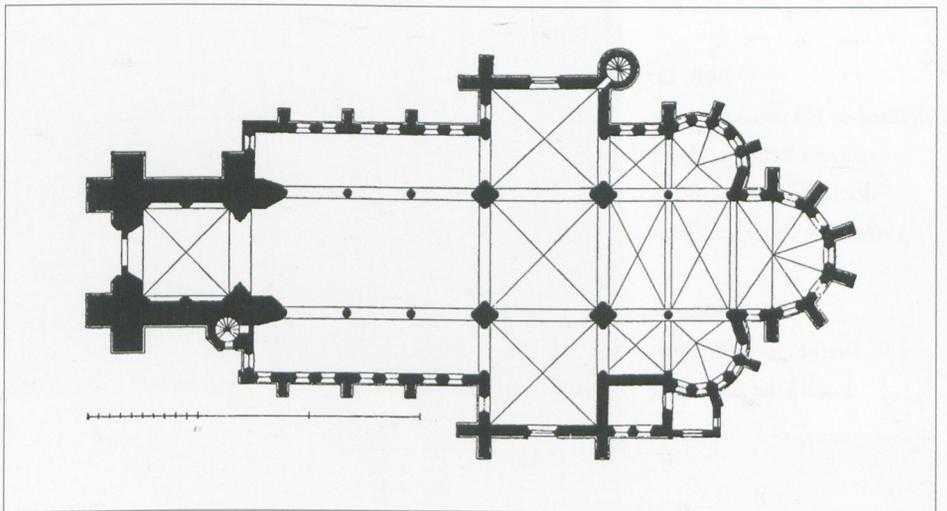
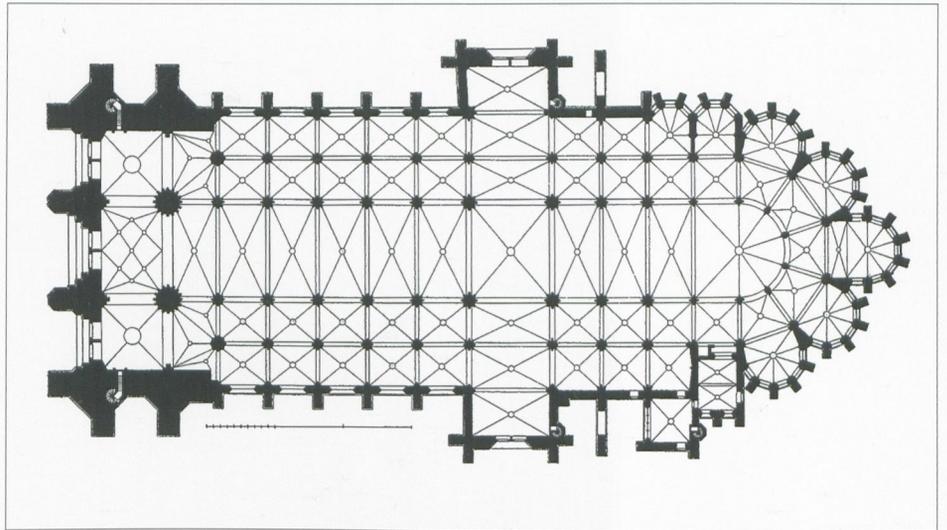
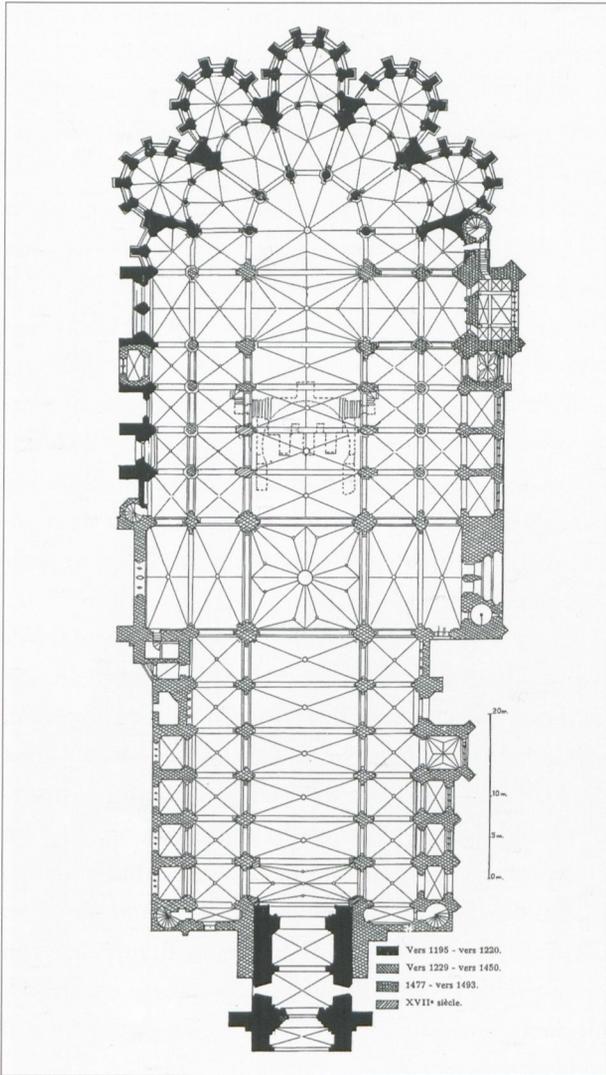


nahme der Grundrissdisposition von Braine oder St-Michel-en-Thiérache zu fahnden –, es sei denn, dass durch die Adaption eines solches Schemas darauf verwiesen werden sollte, dass Bauherren und Architekten jeweils behaupteten, über einfache und praktikable Lösungen disponieren zu können, welche es ihnen ermöglichten, die jeweils anstehende Bauaufgabe erfolgreich zu bewältigen.

Man könnte vielleicht sogar in Hinblick auf die Semantik solcher Grundrissdispositionen noch einen kleinen Schritt weitergehen: Da sie wahrscheinlich vermittelten, nicht allzu kompliziert zu sein, waren sie besonders geeignet, einen gewissen Modus der Bescheidenheit zum Ausdruck zu bringen: Braine ging nicht über ‚seine‘ Kathedrale von Soissons hinaus, St-Michel-en-Thiérache nicht über den zentralen Bau der Diözese von Laon. Dies traf für die Trierer Domannexkirche in gleicher Weise zu wie für den ‚Dom‘ von Xanten, der, obwohl einer der anspruchsvollsten und ranghöchsten Bauten der Kölner Erzdiözese, vom Aufwand her die Kölner Kathedrale nicht in den Schatten stellte. Dabei waren solche Grundrisse, gerade wegen der hier diskutierten Kapellenanlagen, aber auch reicher als beispielsweise diejenigen der damals besonders modernen Bettelordenskirchen. Daher könnte die Entwicklung des Grundrisschemas ‚à la Braine‘ zunächst eine bewusste Auseinandersetzung mit den Modi und Praktiken der damals aktuellen gotischen Entwurfstechniken dokumentieren, wobei die auf diesem Wege gefundene Lösung dann aufgrund ihrer scheinbaren Zwangsläufigkeit auch eine gewisse Durchschlagskraft zu entwickeln vermochte. Denn dieses Grundrisschema barg in sich sowohl vom entwerferischen wie vom architekturikonographischen Anspruch her die Option zu einer einfachen, mäßig komplexen Anlage eines Chores mit mehreren Kapellen.

Dass über einem solchen Grundriss Gebäude entstehen konnten, die im Aufriss ganz verschiedenartig waren, erstaunt daher nicht. Geht man davon aus, dass es sich wahrscheinlich bei der Pfarrkirche von Mons-en-Laonnois um den ersten identifizierbaren Bau handelt, bei dem umgangsloses Chorpolygon, einschiffiges Querhaus und dazwischen gestellte Diagonalkapellen miteinander verbunden wurden, dann lassen sich ab da zahlreiche Varianten dieses Grundtyps erkennen: Die aufs Äußerste reduzierte Variante stellen Bauten wie die Kirchen von Villedieu-le-Comte¹² oder Ferrières-en-Brie dar¹³, wo es nur einen zweigeschossigen Wandaufriss gibt und kein Querhaus. Braine und St-Michel-en-Thiérache stellen demgegenüber mit ihren Querhäusern und den dreigeschossigen inneren Wandaufrissen in Kombination mit einem Querhaus schon die reicheren Varianten dar.

Hiervon ausgehend repräsentieren die belgischen Kirchen von Lissewege (ABB. 12)¹⁴ und Ypern¹⁵ – letztere



nach ihrer Zerstörung im Ersten Weltkrieg vollkommen rekonstruiert – abermals weitergehende Variationen des Grundtypus.

Ganz unabhängig davon, ob das in Trier rezipierte Grundrisschema mit den Diagonalkapellen nun erstmalig in Braine oder anderswo entwickelt worden war, lässt sich doch feststellen, dass in Braine und St-Michel ein auf gewisse Weise idealtypisches Grundschema eines Baus mit umgangslosem Chor und Diagonalkapellen realisiert war, das für vielfältige Variationen offen stand. In die Reihe der Bauten, bei denen dieses Schema in abgewandelter Form Anwendung fand, gehört die Trierer Liebfrauenkirche als besonders eigenständiges Exemplar. Dabei gibt es keinerlei Belege dafür, dass in Trier eine direkte Übernahme des Grundrisschemas von Braine stattgefunden hat. Man könnte Trier somit in die Reihe der Bauten eingliedern, bei denen ein in den Jahrzehnten nach 1200 populäres, leicht übertrag- und modifizierbares Grundrisschema abermals zur Anwendung kam, wenn es hier nicht doch entscheidende Unterschiede zu den bis dahin üblichen Übernahmemodi gegeben hätte. Einerseits wurde in Trier aus der zuvor relativ einfachen, stets additiven Grundrissfigur eine systematisch aufgebaute gemacht, die

anders als bei allen Vorgängerbauten auf dem Schema der Quadratur basierte, und andererseits wurde auch die Aufriss- und Pfeilergestaltung diesem rigiden System unterworfen. So gibt es in Trier eine in ihrer Art beinahe einzigartig konsequente Abstufung von den Vierungspfeilern über die Arkadenpfeiler bis zu den Wandpfeilern, welche wiederum verbunden ist mit einem modular gestalteten Wandaufriss, der zwar in sich systemisch völlig schlüssig ist, jedoch auf praktische Erfordernisse wie die Beleuchtung des Raumes nur wenig Rücksicht nimmt.

Am Ende lassen sich aus der bloß scheinbaren formalen Nähe von Braine und Trier, die ja doch eigentlich eher eine Distanz dokumentiert, vielleicht einige Rückschlüsse auf die Übertragungsmechanismen gotischer Architektur in der Zeit um 1230 ziehen: So scheint es, dass damals nicht bloß von den modernen gotischen Bauformen, sondern auch von den dazugehörigen neuartigen gezeichneten Bauplänen eine gewisse Faszination ausgegangen ist. Diese suggerierten wahrscheinlich eine besondere Planungsrationaltät, die es so bislang nicht gegeben hatte. Dies belegt insbesondere auch der in Stein geritzte Plan im nordwestlichen Treppenturm der Trierer Liebfrauenkirche, bei dem es sich um den ältesten erhaltenen voll-

ABB. 10:
St-Quentin, Abteikirche,
Grundriss

ABB. 11:
Troyes, Kathedrale, Grundriss

ABB. 12:
Lisiewege, Onze-Lieve-Vrouw,
Grundriss

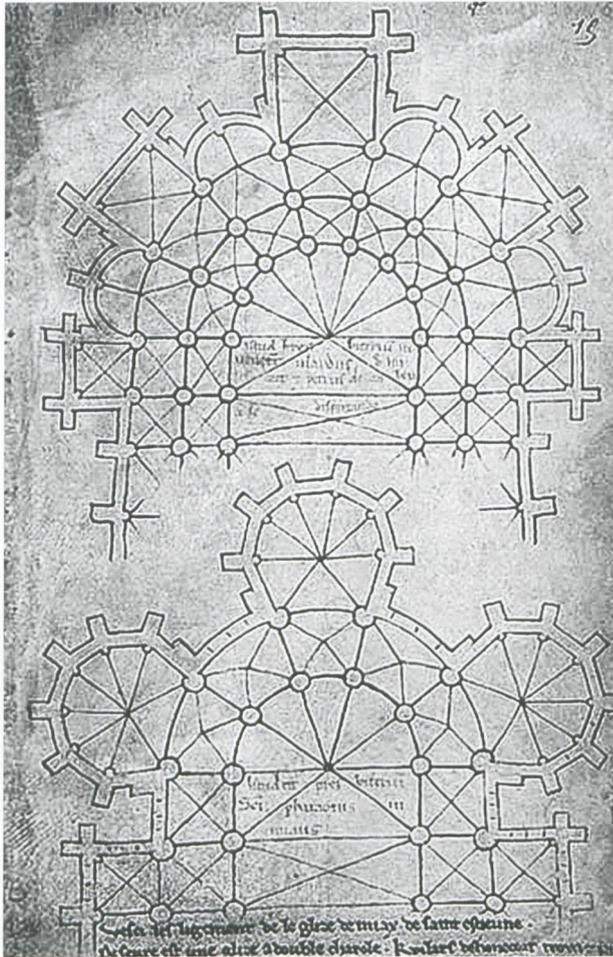


ABB. 13:

Villard de Honnecourt, sogenanntes Bauhüttenbuch (Paris, Bibl. Nat., ms. fr. 19093, fol. 29), Grundrisse

ABB. 14:

Braine, St-Yved, Chor, historische Aufnahme



ständigen Bauplan überhaupt handelt, der mit einer realisierten Architektur in Zusammenhang steht.¹⁶

Auch scheint, wie bereits angedeutet, die eigentümliche Bildung von weitgehend zugesetzten Fenstern, die für die Liebfrauenkirche charakteristisch ist, eine indirekte Folge der vor allem auf den Grundriss fixierten Planung zu sein, welche suggeriert haben könnte, dass die Aufrissplanung ebenso einfach sei. Beim Blick auf die von Villard de Honnecourt und Pierre de Corbie gemeinsam um 1230 entworfene Grundrisszeichnung (ABB. 13) lässt sich etwas Ähnliches beobachten: Es wurde dort nämlich nicht bedacht, dass sich Chorumgangskapellen ohne Rücksicht auf die Gewölbekonstruktion keineswegs beliebig vergrößern lassen. Über dem gezeichneten Grundriss wäre daher ein Bau kaum zu realisieren gewesen.

Daneben deutet der Grundriss im Portfolio des Villard de Honnecourt aber auch eine Möglichkeit an, wie zu dieser Zeit Planideen entwickelt werden konnten, nämlich durch graphische Variation eines Modells, hier der Plan der Kathedrale von Meaux. Dabei hat das Modell keine spezifische semantische Bedeutung, sondern es musste einfach nur im Plan interessant erscheinen. Genau dies könnte bei der Übertragung und Variation des französischen Grundrisstyps 'à la Braine' auch in Trier geschehen sein. Dies würde es nahezu unmöglich machen, für die Liebfrauenkirche ein konkretes Modell zu identifizieren.

Die Tatsache, dass Braine und Trier in der kunstgeschichtlichen Forschung so eng zusammengebracht wurden, beruht keineswegs auf leicht erkennbaren formalen Übereinstimmungen, die sich durch unmittelbare Anschauung der beiden Bauten gewinnen ließen. Denn Ähnlichkeiten im Aussehen sind bei der direkten Gegenüberstellung der beiden Chöre keineswegs evident (ABB. 14–15). Für den kunsthistorischen Vergleich war es wichtiger, dass die Grundrisse beider Kirchen sich aufgrund ihrer Konstruktion relativ einfach nachzeichnen lassen und die Kirchen erst danach – und ausschließlich – im graphischen Medium markante Ähnlichkeiten aufweisen. Genau dies kam der älteren Kunstgeschichte, die sich ja bemühte, systematisierende Schneisen durch das weite und unübersichtliche Feld der Kunst zu schlagen, in höchstem Maße gelegen. Dabei wurden die von Braine nach Trier führenden Vor- und Zwischenstufen samt ihrer Varianten entweder nicht wahrgenommen oder ausgeblendet, was methodisch ein wissenschaftshistorisch verständlicher Schritt war. Die Pointe besteht aber darin, dass die vereinfachende Grundrissplanung des 13. Jahrhunderts mit ähnlichen Bedürfnissen der modernen Kunstgeschichte korrelierte. So wurden in der Gotik wie im Historismus feste Knoten geknüpft, die nur langsam wieder aufgeschnürt werden können.



ABB. 15:
Trier, Liebfrauen, Chor

Anmerkungen

- 1 Zur älteren Forschung siehe BORGER-KEWELOH 1986, S. 118f.; KLEIN 1984, S. 230f.
- 2 GÖTZ 1968, S. 70.
- 3 HÉLIOT 1972.
- 4 KLEIN 1984, S. 211–249.
- 5 Siehe hierzu den Beitrag von CHRISTOPH BRACHMANN in diesem Band.
- 6 HÉLIOT 1972; KLEIN 1984; SANDRON 2001, S. 332–349, mit weiterer Literatur.
- 7 RAVAUX 1994; SANDRON 2001, S. 268–273.
- 8 RAVAUX 1994, S. 458; SANDRON 2001, S. 268.
- 9 In meiner Dissertation (KLEIN 1984) war ich noch davon ausgegangen, dass sich das chronologische Verhältnis zwischen Braine und St-Michel-en-Thiérache mittels Stilanalyse exakt bestimmen ließe. Braine gebühre der zeitliche Vorrang, womit ich HÉLIOT 1972 widersprach. Diese Gewissheit ist mir inzwischen vollständig abhandengekommen. Der These von Héliot angeschlossen hatten sich KIMPEL/SUCKALE 1985, S. 211, 267, 487, 493 sowie RAVAUX 1994, S. 468; meiner Annahme gefolgt ist PRACHE 1990, tendenziell auch, aber zu Recht viel vorsichtiger, SANDRON 2001, S. 339.
- 10 Zu Xanten zuletzt SCHURR 2007, S. 109–112.
- 11 Zuletzt SHORTEL 2000.
- 12 KLEIN 1984, S. 234–236; HÉLIOT 1966a, S. 55–78.
- 13 KLEIN 1984, S. 237f.; HÉLIOT 1966a, S. 69.
- 14 DENDOOVEN 1962; KLEIN 1984, S. 227f.
- 15 DEVLIEGHER 1954, S. 240–249; KLEIN 1984, S. 227; MASURE/HOUWEN 2000.
- 16 Obwohl die Funktion dieses Risses noch nicht vollständig geklärt ist, tendierten die meisten Teilnehmer des Kolloquiums zur Liebfrauenkirche bei der Besichtigung des Originals im Herbst 2012 dazu, dass er während der Bauzeit entstand, und zwar zu einem Zeitpunkt, als die Treppenspindel, an deren Wand er sich befindet, noch nicht geschlossen war. Der Zeichner blickte von der Treppe auf die gerade begonnenen Umfassungsmauern der Kirche herab und versuchte, deren Grundriss graphisch festzuhalten. Dies misslang, da er die geometrische Grundstruktur nicht erkannte. Der Riss spiegelt daher höchstwahrscheinlich keinen ursprünglichen Plan wieder, der im Laufe der Bauzeit verworfen wurde, wie ich einmal angenommen hatte (KLEIN 1984, S. 232f.), und ist damit für die Planungsgeschichte der Liebfrauenkirche irrelevant. Dafür ist er jedoch ein frühes Dokument für den bemerkenswerten Versuch, aus der Autopsie heraus einen komplexen Bauplan zu rekonstruieren, und damit eines der damals gängigen Entwurfsmedien – den verkleinerten Riss auf einer glatten Steinoberfläche – zu imitieren. Er ist den ebenfalls ungenauen, wahrscheinlich gleichzeitig gezeichneten Rekonstruktionen der Rosen von Chartres und Lausanne bei Villard de Honnecourt zur Seite zu stellen. Zum Riss siehe auch den Beitrag von LEONHARD HELTEN in diesem Band.